

EINIGE BEMERKUNGEN ZU DEM ALTDEUTSCHEN ROMAN WILHELM VON ORANSE.

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4.
Jahrgang II (1807) Bd II, No. 21 (26. Mai 1807), S. 334—336.

Man kennt den Streit der französischen Literatoren, ob die provenzalische oder nordfranzösische Poesie den Vorzug verdiene, welche für die letztere Partei nehmen (hauptsächlich Legrand), werfen jener Mangel an Phantasie vor, indem sie bei so vielen Anreizungen der Heldenthaten ihrer Zeit, eines südlichen Himmels nicht einen Liebes- oder Ritterroman hervorgebracht, währenddem die Nordfranzosen eine ungemein grosse Anzahl aufweisen können. Denn von den vier Romanen, welche man den Provenzalen zuschreibt,¹⁾ gehören drei eigentlich nicht dazu, als blosse Chroniken und Legenden, und es bleibt nur das Rittergedicht Guillaume au Cort-nes (Court-nez).

Wenn wir die kurzen Notizen des Legrand und des St. Palaye²⁾ mit dem altdeutschen Roman Wilhelm von Oranse, der häufig Akurnoys (au court-nez) genannt wird, vergleichen, so lässt sich schon daraus fast mit Gewissheit schliessen, dass diese eine Übersetzung des provenzalischen Gedichts enthält; ob sich gleich Casparson, welcher durchaus ein deutsches Original haben wollte, nicht davon überzeugen konnte.

¹⁾ S. Legrand, Contes et fabliaux du 12 et 13 siècle, préface p. 35 und daraus Eichhorn, Geschichte der Cultur, Bd I, Erl. 590 ff.

²⁾ In einem Briefe, welcher in der Vorrede zu Casparsons Wilhelm von Orange [1784] steht.

Indessen bin ich im Stande, auf eine andere Art zu beweisen, dass der altdeutsche Roman „Wilhelm von Oranse“ eine Übersetzung des Guillaume au court-nez sei.

Nämlich in dem nordfranzösischen Roman „Tirard [Gerart] de Nevers ou le roman de la Violette“, welchen Fr. Schlegel unter dem Namen der „schönen Euryanthe“ in dem zweiten Theile der romantischen Dichtungen übersetzt hat, und der sich handschriftlich zu Paris befindet (Bibl. impériale No. 4107, bei Montfaucon Bibl. Mss. p. 1108, No. 763), kommt ein Lied vor, welches heisst: „Das Lied des Wilhelm von Orange mit der kurzen Nase“, und also lautet: 1)

Grant fust la joye en la sale alaon
 Moult y eust tables oyseaux et venoison
 Quique mangeast la char et le poisson 2)
 Oncques a Guillaume nen passa le menton
 Ains mangea tourte et beust caue a foison
 Quant eust mangier le cheval Baron
 Les mappes trayent sergens et eschaneon
 Lequel Guillaume mist le roy a raison
 Quas tu emprins gentilz filz a charlon
 Secouras moy vers la gestes mahom
 Ja deussent estre les os a charrion
 Et dist le roy nous en conseilleons
 Et le matin sauoir le vous ferons
 O le Guillaume si tant comme charbon
 Comment size se plaidera on don
 Est a la fable du leu et du mouton
 Lors se baissa si prinst un gros baston
 Puis dist aau rety vie fief vous rendon
 Nequiers de vous tenir ung esperon
 Ne vie ami ne seray ne voz homs
 Et si vennrez ou vous viellez ou non.

1) Bei Schlegel II, 60. 61. In der Bibliothèque universelle des Romans Juillet 1780, 2. vol., p. 1—154 befindet sich ein weitläufiger, modernisirter Auszug dieses Romans von Trestan unter dem Titel: „Les apparentes trompeuses“, die hierher gehörige Stelle p. 62.

2) Wilhelm von Oranse [= Willeh. IV, 176, 10—13 L.]

Der Maregrave nicht mere
 Kheiner spise gerte
 Wan daz her brot merte
 In wazzere. —

Was dieses Lied enthält, passt genau in den Zusammenhang der Geschichte des Wilhelm von Oranse und wird dort erzählt Bd II, S. 80—82, freilich ausführlicher; allein jede deutsche Übersetzung französischer Romane war eine freie Bearbeitung, kein strenges Übertragen. Indessen finden sich auch mehrere Verse fast wörtlich wieder.

Übrigens ist der Wilhelm von Oranse so ganz in dem Geiste der nordfranzösischen Ritterromane, dass den Provenzalen nichts als die Sprache zugehört, welches als ein Zufall betrachtet werden kann. Vielleicht finden sich auf diese Art noch mehrere provenzalische Gedichte, wie es eben mit dem Roman de la Violette der Fall zu sein scheint; denn der Verfasser sagt, er habe das Buch aus dem Provenzalischen „langage provental et moult difficile à entendre“ in das Französische übersetzt.

Hier ist es wohl kein unschicklicher Ort, noch einige Notizen über das hiesige Manuscript von dem 3ten Theile des Wilhelm von Oranse, der sein Mönchsleben und die Abenteuer des Rennewart enthält, mitzutheilen. Diese Abtheilung, bekanntlich bei weitem die beträchtlichste, ist in der hiesigen Handschrift von geringem Werth, indem sie an mehreren Orten bedeutende Defecte hat. Man bemerkt nicht nur fehlenden Sinn und Reim, sondern man sieht auch ziemlich deutlich, dass verschiedentlich mehrere Blätter ausgeschnitten sind. Wie Casparson sogar dieses nicht gesehen haben sollte, und eine mit Mühe gefertigte Abschrift bedauert (s. Eschenburg, Denkmäler p. 79), begreift man nicht, und er muss sich eigentlich für meine Meinung (mit Gründen zu unterstützen, wenn etwas genommen würde) bedanken, die weder an seine Abschrift glaubt, noch dass er viel in diesem Theile gelesen. Kommt es jemals zum Abdruck desselben, so dürfte der ohnehin vorzüglichere Codex in Wolfenbüttel zu benützen sein. Zu München sollen sich zwei Manuscripte befinden †); was dasjenige betrifft, welches

†) Adeling in dem chronologischen Verzeichnisse und andere aus dieser Quelle führen zwei pergamentene Handschriften des obigen Gedichts auf der Münchener Bibliothek an; es ist aber nur eine da, die mit dem ersten Verse anhebt, wo Ulrich von Thürheim (der auch von H. Grimm mit Ulrich von dem Turlin verwechselt wird) die Erzählung unmittelbar weiter fortzusetzen beginnt. Der Defect ist sehr beträchtlich. A. d. R.

in Bragur Bd IV kürzlich angezeigt wurde, so bemerke ich nur, dass es (obnehin am Ende defect) erst mit dem 179sten Verse der Cass. Handschrift „nun geschach eyn schunpferture“ anfängt, die eine Einleitung religiöses Inhaltes hat.

An innerem Gehalt steht dieser Theil den übrigen gleich, d. h. es fehlt nicht an Schönheiten (so ist der Charakter des Rennewart und seine Liebe zur Alise gut dargestellt. In der Brautnacht verkündigt ihm eine himmlische Stimme, dass sie an der Geburt eines Sohnes sterben werde). Allein das Ganze ist zu weitläufig gehalten und nirgends begrenzt.

Noch ist zu bemerken, dass Ulrich von Thürheim diesen Theil nicht, wie den ersten, in regelmässige Abschnitte von meist 31 Versen, wovon die drei letzten in demselben Reim endigen, abgetheilt hat.

Wilhelm Carl Grimm.

ÜBER DIE ORIGINALITÄT DES NIBELUNGENLIEDS UND DES HELDENBUCHS.

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4. Jahrgang II (1807) Bd III, No. 30 (27ten Juli 1807), S. 477—478.

Die Recension der Geschichte der deutschen Poesie von Franz Horn in den Göttinger gelehrten Anzeigen No. 94 v. J. enthält folgende Stelle:

„Wollte der Verfasser die poetischen Bestrebungen in dieser schönen Periode der genialischen Jugendkraft auch nur einigermaßen treffend charakterisiren, so hätte er doch wenigstens zeigen müssen, — — wie durch Nachahmung der nordfranzösischen Ritterspopöen die epischen Werke entstanden, unter denen das Lied der Nibelungen und das Heldenbuch die originalsten und vorzüglichsten sind.“

Die gemeine Ansicht, die sich, wie ich glaube, mit Gründen unterstützen lässt, gieng bisher dahin, dass das Nibelungenlied ein deutsches Original sei, entfernt von allem Einfluss der nord-